



UNIVERSITÄTS-  
BIBLIOTHEK  
PADERBORN

Negertreue, Negermut

---

Neugestärkt erwachten wir am folgenden Morgen und nach einem kräftigen Frühstück verabschiedeten wir uns von den guten Leuten. Als Schwester Oberin ihren Dank ausdrückte, meinte die gute Großmutter: „Das war rein nichts. Mein Grundsatz ist: Tue anderen ebenso wie du es von ihnen wünschest.“ Nach ungefähr 45 Minuten erreichten wir wohlbehalten unsere Missionsstation Mariazell, wo viele liebende Herzen für uns in Sorge waren.

Um das Loblied über die Buren vollständig zu machen, möchte ich noch beifügen, daß Gastfreundschaft und Hilfsbereitschaft ein besonderer Charakterzug dieser guten Leute ist. Unter unsäglichen Opfern und Gefahren zogen ihre Vorfahren in der ersten Hälfte des letzten Jahrhunderts von der damals kleinen Kapkolonie nach dem wilden Norden. Vereint kämpften sie gegen Menschen und reizende Tiere, bis sie sich schließlich eine neue Heimat gründen konnten. Und dieses Zusammenhalten in Freud und Leid ist ihnen geblieben bis auf den heutigen Tag.

z

## Negertreue, Negermut

Schw. M. Engelberta

Fortsetzung.

**D**a, auf einmal, mit 17 Jahren kam Fredy wieder heim, in die Villa „Fortuna“, d. h. „Glück, wo es inzwischen wieder schöner geworden war; doch er brachte Unglück, namenloses Unglück hinein, nur infolge seines Eigensinnes und seiner maßlosen Widerspenstigkeit.

Es war an einem Abende; wir saßen alle beisammen; da kam der Junge ohne vorherige Anmeldung, hoch und schlank gewachsen, schöner wie noch nie, in der eleganten Uniform, warf sich auf einen Stuhl und erklärte einfach, daß er sich mit seinen Vorgesetzten überworfen, daß er auch diesen Beruf aufgebe, daß er so und soviel Geld vom Vater sofort haben wolle und sich einschiffe; er werde entweder nach Amerika oder nach Afrika reisen.

Natürlich entfachten diese Worte einen Sturm väterlicher Seite, während die arme Mutter in Tränen ausbrach. Ich habe vergessen zu bemerken, daß ich selbst beim Eintritt meines Neffen mit meinem Jagdgewehr beschäftigt war, und es dann gedankenlos in der Verwunderung über all das, neben mir auf einem leeren Stuhl liegen ließ.

Immer heftiger wurden die Worte zwischen Vater und Sohn, und mit einem Male ergriff Fredy meine Flinte, suchte in der Erregung damit herum, der Drücker ging los, und sein Vater fiel getroffen vom Stuhle.

Jetzt stand der Sohn wie versteinert da. — Den Vater ge-

tötet —, nein, das hat er nicht gewollt. Edith fiel in Ohnmacht vor Schmerz und Schrecken. Ich, ich wußte nicht, sollte ich zuerst dem Zwillingenbruder, dem ich so unzertrennlich verbunden war, beistehen — oder dem Neffen, der jetzt wimmernd vor dem Vater auf den Kien lag. — —

Der alte treue Diener kam auf den Schuß herein; die Magd bemühte sich um die ohnmächtige Herrin, und dabei fiel gleichzeitig aus deren Munde das schreckliche Wort: „Vatermörder!“ Wie von Furien gejagt, erhob sich der unglückliche Fredy und floh aus dem Hause. Ich mag über diese schreckliche Nacht nicht weiter sprechen“, seufzte Mr. Brown. — Eine lange Pause entstand. — Dann begann er wieder.

„Mein Zwillingenbruder war tot. Mein heißgeliebter Fred stand nun wie ein Mörder vor all den Leuten, obwohl er es ja nicht absichtlich getan hatte. Edith war die Erste, welche sich aufraffte; sie tat alles totenstumm und wie versteinert, keine Frage nach dem Sohn kam von ihren Lippen, sie schien froh zu sein, daß er entflohen.

Es war gegen ein Uhr nachts, da klopfte es leise an meine Türe. Fredy stand vor mir im Reiseanzug. Mit tonloser Stimme bat er mich um Geld, viel Geld — ich gab es ihm, ich war froh, wenn er rasch verschwand. Kniend bat er mich und schluchzend wie ein Kind, und sagte: „Ich komme nie, nie wieder, aber ich werde mich bessern, selbst erziehen, Onkel; ich, ich werde Buße tun. Leb' wohl, tröste meine arme Mutter.“

Dann verschwand er im Dunkel der Nacht; es war stockfinster. Der Bahnhof war nahe, auch mit dem Schiff konnte er schnell reisen, wenn er wollte. Er sagte nur noch zu mir: „Nach Afrika, nicht Amerika!“

Es ist nicht mehr viel zu sagen, als daß ich meinen Neffen nun schon seit fünf Jahren suche und suchen ließ und doch nie eine Spur von ihm gefunden wurde.

Tief ergriffen dankten alle Mr. Brown für seine Mitteilung; herzliches Bedauern lag auf den Gesichtern, nur in Simba's Augen leuchtete ein solch freudiger Hoffnungsstrahl, daß Mr. Brown in Staunen geriet.

Nun war es Nacht geworden; eine schöne sternenhelle Nacht! Alle begaben sich zur Ruhe, nur Simba nicht; er bat, daß er diese Nacht wachen dürfe. Der Kapitän erlaubte es; da kroch Simba noch einmal nahe, ganz nahe zu Mr. Browns Lagerstätte im Ochsenwagen, und er flüsterte ihm einige geheimnisvolle Worte ins Ohr. Als dieser reden wollte, sagte Simba: „Tula nkosi tula isikati asikafiki (d. h. still, Herr, stille, die Zeit ist noch nicht gekommen). Ptemba alibulali (die Hoffnung tötet nicht).“

Hierauf erfaßte den Afrikareisenden süßes Hoffen, und er schlief schneller und besser ein, als es zu erwarten war. —